

Der mittelalterliche Kirchenbau in der westlichen Altmark

Die Altmark ist bekannt für den reichhaltigen Bestand an mittelalterlichen Kirchen, die man dort in ungeheurer Dichte und mit ungewöhnlich vollständiger Ausstattung findet. Blickt man etwas genauer hin, so lässt sich dabei unschwer eine Zweiteilung der Altmark erkennen, die offenbar der geschichtlichen Entwicklung Rechnung trägt: Der Osten, also in etwa der heutige Landkreis Stendal, ist eine Region mit den für die hochmittelalterliche Kolonisationszeit typischen Angerdörfern, in denen im Regelfall eine Feldsteinkirche in der Ortsmitte zu finden ist. In der Mehrzahl handelt es sich dabei um Kirchen des vollständigen Typs, also mit einer Apsis im Osten, häufig begegnen auch gerade Chorschlüsse. Der Westen der Altmark dagegen, genauer das Gebiet des ehemaligen Kreises Salzwedel, zeigt einen ganz anderen Charakter. Hier ist das Bild der Kirchen wesentlich heterogener, gibt es doch neben den auch im Osten begegnenden Kirchen weitere Typen in nennenswerter Zahl.

Um dieses Gebiet soll es nun im Folgenden gehen. Für diese Region gestalten sich allerdings die Arbeitsgrundlagen für eine historische Betrachtung des Mittelalters und des mittelalterlichen Bestandes an Kirchen und Ausstattungen eher schwierig, da weder ein entsprechender Inventarband der Kunstdenkmäler erschienen ist, also die gegenständlichen Quellen aufgearbeitet sind, noch ein benutzbarer Band des Ortslexikons¹ bzw. eine ähnliche Arbeitsgrundlage existiert. Diese Ausgangslage bedeutet zugleich, dass an vielen Stellen zunächst einmal Grundlagenforschung betrieben werden muss, vor allem bei den Sachzeugen. Die Kirchen sind meist lediglich im „Dehio“² beschrieben, Ausstattungsstücke sind teilweise noch vollkommen unpubliziert, Inschriften müssen erst entziffert werden und der Bestand überhaupt inventarisiert. Nur wenige Autoren beschäftigten sich bislang mit dem Gegenstand und eigentlich nur ein einziger Artikel aus dem Jahre 1865³ befasste sich bislang auf fundierter Grundlage näher mit der Geschichte des Kirchenbaus in der Region. Da etliche alte Kirchen in den Jahrzehnten danach grundlegend umgebaut wurden (Brunau, Rohrberg, Valfitz, Vienau) sind die dortigen Beschreibungen umso wertvoller. Wichtige historische Informa-

1 Die Region wird zur Zeit von Peter Paul Rohrlach bearbeitet.

2 Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen Anhalt I. Der Regierungsbezirk Magdeburg, bearb. v. Ute Bednarz / Folkhard Cremer u.a., München/Berlin 2002.

3 Schmidt (ohne Vorname): Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, vorzugsweise des Verdenschen Theils, in: 15. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, Salzwedel 1865, S. 122–136.

tionen zur Region bietet die jüngst erschienene Publikation des ältesten Stadtbuches der Stadt Salzwedel.⁴

Die Randlage hatte jedoch auch durchaus positive Folgen, blieben doch in dieser Region überdurchschnittlich viele Ausstattungsstücke, aber auch alte Holzkonstruktionen erhalten: Teilweise noch komplette bauzeitliche Dachstühle, Sperrbalken, Sturzhölzer, Fensterrahmen, Nischenauskleidungen o.ä. bieten gute Möglichkeiten, zu einer genaueren Datierung der jeweiligen Gebäude bzw. Bauphasen zu gelangen. Dabei bieten die im Folgenden genannten Ergebnisse lediglich einen Zwischenstand, denn längst konnte noch nicht alles analysiert oder ausgewertet werden.

I. Geschichtlicher Überblick

Betrachten wir zunächst die geschichtliche Entwicklung der Region: In der westlichen Altmark haben wir es mit einer wesentlich differenzierteren Siedlungsstruktur zu tun als im östlich angrenzenden Raum. Offenbar spielte die Grenzlage in unmittelbarer Nachbarschaft zum Altsiedelgebiet eine maßgebliche Rolle. Es ist sogar zu vermuten, dass Siedlungskontinuität insbesondere westlich der Jeetze zumindest in Einzelfällen seit der spätrömischen Kaiserzeit bis ins Mittelalter bestand.

Zu den Besonderheiten gehört die Überlieferung von typologisch teilweise sehr alten Ortsnamen. Orte mit der Endung *-leben* (vgl. *Altmersleben*, *Dolsleben*, *Jeggeleben*, *Ritzleben*) werden in anderen Regionen als völkerwanderungszeitlich oder sogar noch älter angesprochen.⁵ In der Altmark lässt sich dagegen zumindest teilweise auch an eine jüngere Bildung denken. Da diese jedoch nur in Anlehnung an vorhandene ältere Formen erfolgt sein kann, lässt sich diese Erklärung keineswegs für alle Fälle annehmen. Ebenso begegnen *-stedt*-Namen (vgl. *Bierstedt*, *Böddenstedt*, *Gerstedt*, *Grabenstedt*, *Hestedt*, *Kahrstedt*, *Ristedt*, *Wistedt*), regelrechte und verschliffene *-heim*-Formen (vgl. *Ahlum*, *Hanum*, *Stöckheim*) oder *-ingen*-Endungen (vgl. *Recklingen*), die gemeinhin der fränkischen Periode zugerechnet werden.⁶ Auch hier ist zumindest bei einigen dieser Namen eine Ortsnamenübertragung aus westlicheren Regionen denkbar (z.B. *Böddenstedt* und *Riestedt* bei *Uelzen*). Dennoch ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch einige dieser Namen ein hohes Alter aufweisen. Sächsischen Einfluss verrät eine Gruppe von Ortsnamen bei *Diesdorf*: *Bornsen*, *Dankensen*, *Hilmsen*, *Peckesen*, *Wüllmersen*.

⁴ Vgl. Joachim Stephan: *Die Vogtei Salzwedel* (= Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 17), Frankfurt a.M. 2006.

⁵ Vgl. Adolf Busch: *Deutsche Namenkunde*, Bd. 2, Heidelberg 1954, S. 332–336. Nach Jürgen Udolph: *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*, Berlin / New York 1994, S. 511, könnte ihre Bildung sogar noch in die Zeit um Christi Geburt zurückreichen.

⁶ Vgl. auch Walter Lauburg: *Die Siedlungen der Altmark* (Phil. Diss.), Halle 1914, passim. Hans K. Schulze: *Die Besiedlung der Altmark*, in: *Festschrift für Walter Schlesinger*, Bd. 1, Köln 1973, S. 138–158, hier S. 141 f., macht auf die Problematik des widersprüchlichen archäologischen Befundes aufmerksam.

Die Phase des hochmittelalterlichen Landesausbaus spiegelt sich in den Doppelnamen Hohen-/ Sieden- (d.h. Nieder-), Groß-/ Klein-, Deutsch-/ Wendisch⁷ wider, die auffälligerweise auch bei einigen der als alt einzustufenden Namen begegnen (Ahlum, Apenburg, Bergmoor, Bierstedt, Chüden, Dolsleben, Gerstedt, Gischau, Grabenstedt, Grieben, Horst, Langenbeck, Ristedt, Tramm, Wieblitz, Wismar, teilweise später wüst gefallen), die vorwiegend westlich der Jeetze zu finden sind. Angeknüpft wurde dabei scheinbar auch an ältere Siedlungslagen, wie die alten Namensformen nahelegen. Auffällig ist auch die Tatsache, dass sich bei Siedlungen mit nachweislich slawischer Bevölkerung oft nur deutsche Namen nachweisen lassen, zudem schon in frühester Zeit (1112). Slawische Namen begegnen – abgesehen von einer Gruppe westlich von Salzwedel (Seeben, Rockenthin, Chüttlitz, Tylsen?) – überhaupt erst an der Jeetzelinie und östlich davon.

Bei den Gewässernamen wurde zwar behauptet, dass in der westlichen Altmark ausschließlich slawische Namen begegnen würden (Jeetze, Purnitz, Ritze)⁸, jedoch konnte Jürgen Udolph nachweisen, dass der Name der Dumme (ebenso wie der Name der Gartow im Wendland) noch der vorgermanischen Sprachstufe zuzurechnen ist.⁹ An dieser Stelle wäre auch noch die mit einem germanischen Namen versehene Hartau zu erwähnen, die an der mutmaßlichen fränkischen Siedlunginsel um Rohrberg fließt (s.u.).

Das Vorkommen alter Namen in solcher Dichte belegt, dass mindestens die Gewässer- und ein Teil der Ortsnamen bodenständig sein dürften. Das ist aber praktisch nur denkbar dadurch, dass Menschen diese Namen tradierten.

Dieser Befund dürfte sich am ehesten so deuten lassen, dass für die westliche Altmark eine sehr geringe (Rest-)Bevölkerung die Siedlungskontinuität in die Zeit vor der Völkerwanderungszeit gewährleistete und so ältere Ortsnamen überliefert wurden. Die prähistorische Siedelweise in Form von Weilern und Kleinstsiedlungen, die in einem bestimmten Umfeld „wanderten“, dürfte dabei am ehesten die Überlieferung alter Namen erklären.¹⁰ Dass es nur sehr wenige Personen gewesen sein können, belegt die frühe Nennung von Dörfern, die zwar alte deutsche Namen tragen, deren Einwohner aber eindeutig als Slawen gekennzeichnet wurden (zu dieser Nennung 1112 s.u.).

Im 12. Jahrhundert wurde die prähistorische Siedlung dann durch die erste planmäßige Dorfform des Rundlings abgelöst, die ja ebenfalls nur für sehr kleine Siedlungen geeignet ist (s.u.). Die Beobachtung Hans K. Schulzes, nach der das Haufendorf in der Altmark fehlt¹¹, dürfte in diesem Zusammenhang nicht mehr tragen, da keineswegs sicher ist, dass Haufendörfer tatsächlich ein so hohes Alter

7 Vgl. Stephan: Die Vogtei Salzwedel, S. 34 mit Karte.

8 Vgl. Schulze: Die Besiedlung der Altmark, S. 142.

9 Jürgen Udolph: Das Dravänapolabische aus namenkundlicher Sicht, in: Wendland und Altmark in historischer und sprachwissenschaftlicher Sicht, hrsg. v. Roderich Schmidt, Lüneburg 1992, S. 107–126, hier S. 109f.

10 Vgl. Hansjörg Küster: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa, München 1995, S. 165.

11 Vgl. Schulze: Die Besiedlung der Altmark, S. 145.

besitzen, wie lange Zeit vermutet wurde.¹² Kleinsiedlungen dürften für die westliche Altmark umso mehr zu vermuten sein, da dort nur sehr magere Bodenerträge zu erwarten waren, größere Siedlungen aber bevorzugt auf ertragreichen Böden begegneten.¹³

Erste Nennungen einzelner Orte in unmittelbarer Nachbarschaft der Region erfolgten in karolingischer Zeit: So wurden nach den Reichsannalen 808 zwei Kastelle an der Elbe erbaut, von denen eines sicher auf dem wendländischen Höbeck, gegenüber von Lenzen, lag. Dieses wurde schon 810 von den Slawen zerstört, im Folgejahr aber wieder errichtet. Auch der immer wieder geographisch zu verorten versuchte Grenzhandelsort „Schezla“ wird seit jüngster Vergangenheit mit guten Gründen in Meetschow am Höbeck vermutet.¹⁴

Zudem wurde 822 ein Naturereignis am Arendsee erwähnt. Außerdem gibt es aufgrund von Ortsnamen und Siedlungsformen die Vermutung von fränkischer Siedlung um Rohrberg, Stöckheim und Ahlum,¹⁵ wobei diese sicher am Weg zu den Grenzkastellen an der Elbe lag.

Aus ottonischer Zeit gibt es nur eine einzige Nennung von Dörfern in der sogenannten „Marca Lipani“, als Otto I. 956 dem Quedlinburger Stift die Dörfer Klinizua, Kazina, Kribci, Liubeme, Sebene und Tulci übereignete. Nach einheitlicher Meinung sind diese Orte in der Nähe von Salzwedel zu suchen. Die genaue Identifizierung ist nicht über jeden Zweifel erhaben, aber es könnte sich um Clenze, Katzien bei Uelzen (oder Kassuhn bei Arendsee), Kriwitz im Lemgow, Lübbow oder Lübeln im Wendland sowie Seeben und Tylsen handeln,¹⁶ mithin Orte, die in einem erheblichen Abstand voneinander zu suchen sind. Deshalb liegt es nahe anzunehmen, dass wir es hier mit einer Art Grenzmark zu tun haben.¹⁷ Gerade die beiden Orte bei Salzwedel (Seeben und Tylsen) sind dabei ziemlich sicher zu identifizieren. Die vermutete Grenzmark hätte dann nordöstlich an den alten Gau Osterwalde angeschlossen. Dieser Gau wird lediglich in einer einzigen Urkunde¹⁸ im Jahr 1022 unter dem Besitz des Michaelisklosters Hildesheim erwähnt und zwar mit einem einzigen genannten Ort „Latondorp“, das mit Lagen-

12 Vgl. W. Rösener: Art. „Dorf. b) Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse. b1) Wandel des Dorfes im Hochmittelalter“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 2002, Sp. 1277–1280, hier Sp. 1267.

13 Vgl. H. Jäger: Art. „Dorf. g) Die wichtigsten Grundformen, Entstehungszeit und Entwicklung des Dorfes“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 2002, Sp. 1270 ff, hier Sp. 1272.

14 Karl-Heinz Willroth: Neue Untersuchungen zur Frühgeschichte der Slawen an der unteren Mittel-Elbe. Stationen der Geschichte von der Völkerwanderungszeit bis zum Hohen Mittelalter im Hannoverschen Wendland und angrenzenden Gebieten, in: Slawen an der Elbe, hrsg. v. Karl-Heinz Willroth / Jens Schneeweiß, Göttingen 2011, S. 223–246, hier S. 243.

15 Vortrag Wolfgang Meibeyer am 8.9.2013 in Diesdorf und „Historisch-siedlungskundliches bis nach der Separation 1836“, in: In Ahlen ist wenig thö halen – 900 Jahre Dorf Ahlum, hrsg. von Hartmut Bock / Silke Pieper / Ilona Sens, Oschersleben 2012, S. 41–56, hier S. 45 f.

16 Wilhelm Zahn: Die Wüstungen der Altmark (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Bd. 43), Halle 1909 und Hans K. Schulze: Adels Herrschaft und Landesherrschaft (= Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 29), Köln/Graz 1963, S. 18 f.

17 Vgl. Stephan: Die Vogtei Salzwedel, S. 24.

18 Friedrich Adolph Riedel (Hrsg.): Codex diplomaticus Brandenburgensis, Reihe A, Bd. 15, Berlin 1858, S. 1–3.

dorf identifiziert wird. Der Ortsname Osterwohle wird sicher auf den Namen dieses östlichen Grenzwaldes zurückgehen.

Weitere sichere historische Informationen existieren eigentlich erst seit dem 12. Jahrhundert, als der planmäßige Ausbau der Siedlungsstruktur erfolgte, der mit Gründung des Klosters Diesdorf einsetzte. Dabei ist die quasi nebenbei erfolgte Nennung von Salzwedel 1112 in den Stader Annalen der früheste Beleg, bei dem auch gar nicht sicher ist, in welchem Verhältnis der Platz der damals erwähnten Salzwedeler Burg zum Ort Altensalzwedel steht. Ebenfalls 1112 erwarb das Kloster Hamersleben eine Reihe altmärkischer Dörfer, für die diese Urkunde zugleich die Ersterwähnung darstellt.¹⁹

Siedlungsgeographisch fallen die häufigen Rundlingsdörfer auf, die allerdings in der Altmark in den allermeisten Fällen im 19. Jahrhundert aufgelassen wurden. Wurden sie über lange Zeit als „urslawische“ Siedlungsform angesprochen, so konnte in den letzten Jahrzehnten nachgewiesen werden, dass es sich bei den Rundlingen offenbar um die älteste planmäßige Siedlungsform der Kolonisationsepoche handelt.²⁰ Demnach wurde diese Dorfform in der Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt, als man planmäßig Slawen in der westlichen Altmark und den angrenzenden Regionen ansiedelte, deren Herkunft vielleicht aus Mecklenburg vermutet werden kann. Die dagegen vorgebrachte Meinung, diese Rundlinge gingen noch bis in das 11. Jahrhundert zurück, weil damals die ersten urkundlichen Nennungen einiger betreffender Dörfer erfolgten²¹ (mit Bezug auf die Nennung von Fahrenndorf, Hohenböddenstedt, Ohrdorf und Waddekath 1112), überzeugt nicht vollständig, da diese Nennungen gar nichts über die jeweilige damalige Dorfform aussagen, sondern lediglich belegen, dass eine Siedlung – welcher Art auch immer – existiert hat. Viel eher scheinen gerade die altertümlichen germanischen Namen darauf hinzuweisen, dass man immer wieder an alte Kleinstsiedlungen der prähistorischen Siedelweise anknüpfte, aber erst seit dem 12. Jahrhundert die vorhandene Siedlungsstruktur planmäßig umgestaltete. Mit anderen Worten: Der Name einer Siedlung kann viel älter als seine topographische Form sein.

Auch diese neue Siedlung dürfte insgesamt jeweils nur eine geringe Kopfzahl umfasst haben, denn die Rundlingsdörfer bestanden im Regelfall in ihrer ersten Phase nur aus wenigen Häusern. Eine Rundlingssiedlung war mit fünf Höfen ausreichend bestückt und eine größere Bebauungsdichte rührt meist erst von Erbteilungen späterer Zeit her.

Es bleibt die Frage, ob die Deutschen in den Doppeldörfern die sächsisch-fränkische Vorbevölkerung repräsentierten oder ebenfalls neu ins Land gekommen waren. Ebenso bleibt unklar, ob die Ortsnamen des niedersächsischen

19 Gustav Schmidt (Hrsg.): Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, Bd. 1, Leipzig 1883, S. 100 ff.

20 Vgl. Wolfgang Meibeyer: Rundlingsdörfer im Hannoverschen Wendland und in anderen Gebieten, in: Wendland und Altmark in historischer und sprachwissenschaftlicher Sicht, hrsg. v. Roderich Schmidt, Lüneburg 1992, S. 63–86.

21 Schulze: Die Besiedlung der Altmark, S. 156.

Typs (-wedel, -büttel, -beck) nicht zumindest ebenfalls teilweise ein relativ hohes Alter haben könnten.²²

Jedenfalls kam es zur Mitte des 12. Jahrhunderts offenbar zum Beginn der Phase des Landesausbaus, was sich auch in der Gründung des Klosters Diesdorf 1161, als ältester Einrichtung dieser Art, niederschlägt. Arendsee und Krevese folgten gegen Ende des 12. Jahrhunderts, während die wenigen anderen Klöster (Dambeck, Kloster Neuendorf, Salzwedel) erst dem 13. Jahrhundert entstammen. Im 13. Jahrhundert expandierte die Stadt Salzwedel dann mit der Gründung der Neustadt 1247 erheblich und stieg zu überregionaler Bedeutung auf.

Der Landesausbau dieser Phase wurde im ländlichen Raum wesentlich von den Grafen von Warbke-Lüchow, Salzwedel-Dannenberg und Gardelegen betrieben und später sämtlich von den Askaniern übernommen. Gewissermaßen als Abschluss dieser Phase kann jeweils die Gründung eines Hausklosters für weibliche Familienangehörige gelten (Lüchow – Diesdorf, Dannenberg – Dambeck, Gardelegen – Neuendorf). Herrschaftsmittelpunkte der Schulenburgs gab es an den Burgen Apenburg und Beetzendorf.

Im frühen 14. Jahrhundert wurde auch die westliche Altmark vom Prozeß der Wüstungen voll erfasst, der gerade die kleinen und auf wenig ergiebigen Böden gelegenen Siedlungen mit voller Wucht traf.²³ Selbst die Stadt Salzwedel geriet um 1300 in eine Phase der Rezession, die zu einer zeitweiligen Zwangsvereinigung von Alt- und Neustadt Salzwedel durch den Markgrafen führte.²⁴ Während Salzwedel jedoch relativ bald wieder aufblühte, setzte auf dem Lande ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung offenbar erst im 15. Jahrhundert wieder ein.

Letztlich sind die Parallelen der Altmark westlich der Jeetze zum nördlich angrenzenden Wendland im Mittelalter wesentlich ausgeprägter als zur östlich gelegenen Region zwischen Bismark und Stendal. Salzwedel war dabei – unabhängig von der politischen Zugehörigkeit – ein städtisches Zentrum sowohl für die nördlich als auch die südlich angrenzenden Landschaften. Auch war das drawäno-polabische Slawisch in der westlichen Altmark praktisch identisch mit dem im Wendland gesprochenen Idiom – ein Hinweis auf den Herkunftsweg der Slawen in der westlichen Altmark?²⁵

Kirchenrechtlich kann eine Grenze mitten in der Altmark festgestellt werden, denn der Osten gehörte zum Bistum Halberstadt, während der Westen zum älteren Bistum Verden zählte. Dabei bleibt die Frühgeschichte vollkommen unklar. Das Bistum Verden war im altmärkischen Bereich in vier Archidiakonate gegliedert, von denen drei als Propsteien bezeichnet wurden.²⁶ Die westliche Propstei Dähre, die mindestens fünf Kirchspiele umfasste, kann wohl als eine Art Urfparre betrachtet werden. Möglicherweise weist ihr Andreas-Patrozinium auf eine bischöfliche Gründung hin.

²² Vgl. Udolph: Namenkundliche Studien zum Germanenproblem, S. 909 ff.

²³ Vgl. Zahn: Die Wüstungen der Altmark, passim.

²⁴ Stephan: Die Vogtei Salzwedel, S. 72.

²⁵ Vgl. Udolph: Das Drawäno-polabische, S. 112.

²⁶ Vgl. Michael Scholz: Kirchliche Strukturen in der Altmark in der Reformationszeit, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 69 (2013), S. 137–160, hier S. 140.



Abb. 1: Übersichtskarte des Altkreises Salzwedel mit Kirchorten (schwarze Punkte: mittelalterliche Kirche, helle Kreise: nur mittelalterliche Ausstattungsstücke). Karte: Matthias Friske.

Das größte Gebiet bildete jedoch die Propstei Salzwedel, die neben der Doppelstadt Salzwedel noch weitere 76 Pfarrorte umfasste.²⁷ Dazwischen platziert ist das Archidiakonat Kuhfelde, das südlich an den Salzwedeler Bereich anschließt und 1365 mit der Propstei des Stiftes Bardowick vereinigt wurde.

Das Alter der Propstei Kuhfelde wird teilweise sehr hoch angesetzt; auch in Dähre könnte ein früher kirchlicher Mittelpunkt bestanden haben. (Die ganz im Osten gelegene Propstei Seehausen interessiert an dieser Stelle nicht.)

II. Die Kirchen

Bei den Kirchen der westlichen Altmark handelt es sich in den allermeisten Fällen um Feldsteinbauten. Lediglich im monastischen und städtischen Kirchenbau begegnet Backstein, dort allerdings schon relativ früh, wie die Diesdorfer Klosterkirche belegt. Ansonsten findet sich Backstein nur an bestimmten Bauteilen, wie Fenster- oder Portalgewänden.

²⁷ Arend Mindermann (Bearb.): Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden, Bd. 3: 1380–1426 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 260), Stade 2012, Nr.855.

Das Mauerwerk der Feldsteinkirchen zeigt dabei Charakteristika, die sich deutlich unterscheiden von klassischen Feldsteinbauten in der Mittelmark, Mecklenburg oder Pommern und Parallelen zum westlichen Fläming zeigen. Nur in Ausnahmefällen begegnen die „regelmäßigen Quaderkirchen“; fast immer handelt es sich um eher kleine, meist nur grob bearbeitete Feldsteine, die in vielen Fällen auch noch beinahe regellos versetzt wurden. Die sonst immer wieder bezeugende Unterscheidung zwischen perfekt gearbeiteten frühen und nachlässig geschichteten späten Kirchen greift in dieser Region absolut nicht, weshalb nachweislich spätgotische Bauten zuweilen auch als „romanisch“ angesprochen werden (z.B. Hohenlangenbeck). Diese Besonderheit erschwert natürlich eine zeitliche Einordnung bestimmter Typen.

Eine weitere Besonderheit ist die geringe Größe der allermeisten Kirchengebäude. Selbst in den Fällen, wo ein Turm existiert (z.B. Stappenbeck) erhebt dieser sich über minimalem Grundriss. Ein Zusammenhang mit der oben erwähnten geringen Siedlungsgröße ist unübersehbar.

Ebenso wie in anderen brandenburgischen Landschaften begegnen auch in der westlichen Altmark nur wenige Grundtypen, die kaum variiert wurden. Insgesamt haben wir es bei den Dorfkirchen mit fünf Grundrissformen²⁸ zu tun:

1. Vollständige Anlage

Dieser Typ ist der aufwändigste Bautyp, bestehend aus Apsis, Chor, Schiff und eventuell noch einem westlichen Turm. Er begegnet westlich der Jeetze praktisch gar nicht mehr, im Mittelstreifen zwischen Jeetze und Au graben nur in Dambeck (Dorfkirche), Mahlsdorf und Siedengrieben (ohne Turm), ehemals Ristedt und wahrscheinlich auch Rohrberg, östlich davon jedoch auf dem Kalbeschen Werder gleich in über einem halben Dutzend Fällen (Altmersleben, Bühne, Güssefeld, Jeetze, Kahrstedt und ehemals wohl Kalbe und Brunau).

Als Beispiel dieses Typs sei die Dorfkirche in Dambeck näher vorgestellt. Die Kirche besteht aus halbrunder, ungewölbter Apsis, die dieselbe Höhe erreicht wie der daran anschließende Chor, der einen annähernd quadratischen Grundriss zeigt. Das rechteckige Schiff springt leicht gegenüber dem Chor vor. Westlich wird das Gebäude durch einen – wie sich im Inneren zeigt, offensichtlich später angefügten – querrechteckigen Turm in Schiffsbreite abgeschlossen, der erheblich über das Schiffsdach ragt. Die Apsis besaß ursprünglich drei relativ große stumpf-spitzbogige Fenster (das südliche wurde später geschlossen und durch ein breites, stichbogiges daneben ersetzt). Der Chor verfügt noch immer über je zwei Fenster gleicher Gestalt. An der Südseite sind die Ansätze des Tonnengewölbes und der Zugang zur verlorenen Sakristei erkennbar. An der Nordseite befindet sich die ehemalige Priesterpforte hinter einem neuzeitlichen Anbau. Das Schiff

²⁸ Terminologie nach Erich Bachmann, Art. „Dorfkirchen“, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4, Stuttgart 1958, Sp. 245–274, unter anderen Namen auch schon 1865 bei Schmidt: Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, S. 126 für die Region beschrieben.



Abb. 2: Dambecker Dorfkirche von Norden (vollständige Anlage mit Turm). Foto: Matthias Friske.

verfügt über je drei bauzeitliche Fenster und ein rundbogiges gestuftes Portal an der Nordseite. Das westliche Fenster der Südseite ist dabei kleiner als die übrigen, denn unmittelbar daneben sitzt eine zugesetzte Öffnung mit Backsteingewände, bei der es sich um einen hochsitzenden Zugang zur Empore zu handeln scheint. Im Innenraum befindet sich an dieser Stelle gegenwärtig eine holzausgekleidete Nische. Auch der Turm verfügte ursprünglich über einen hochsitzenden Zugang an der Südseite, der einen korbogigen Backsteinbogen zeigt. Direkt darüber gibt es ein kleines spitzbogiges vergittertes Fenster mit Backsteingewände. Im Inneren des Turmes hat sich an dieser Stelle eine Sperrbalkenführung erhalten. Die unteren beiden Geschosse waren tonnengewölbt, das obere Gewölbe ist immer noch erhalten.

Als Baumaterial wurden durchgängig kleinteilige, fast unbearbeitete Feldsteine verwendet, die lagig versetzt wurden und anschließend mit einer Putzschlämme überzogen. Lediglich größere Feldsteine der Portalgewände wurden etwas sorgfältiger bearbeitet.

Die Dambecker Kirche besitzt in Chor und Schiff flache Balkendecken. Die Decke im Chor schließt auch die Apsis mit ein. Chor und Schiff werden durch einen runden Bogen getrennt.

Die Mauerlatte der Nordseite des Schiffes, die in direktem Verbund mit einer Art Schwellbalken im Giebel zwischen Chor und Schiff steht, datiert auf 1160 um/nach. Dieses – für sich allein genommen unsichere – Datum korrespondiert

mit der Datierung der Holzauskleidung der Nische in der Südwand des Chores von 1181 +/-10.²⁹

Von den umfangreichen alten Hölzern in der Kirche (Balken, Nischenauskleidungen, Rüsthölzer, Sperrbalken) konnten bislang zudem ein Sturzholz im Glockengeschoss des Turmes auf 1217 um/nach sowie ein Sperrbalken im Untergeschoss des Turmes auf 1214 +/-10 datiert werden.³⁰ Die Daten aus dem Erdgeschoss und dem Glockengeschoss korrespondieren gut miteinander. Demnach wurde der Turm um 1204/1224 erbaut, am ehesten zwischen 1215 und 1220. Das impliziert zugleich, dass die übrige Kirche deutlich früher erbaut wurde. Die Bauzeit „zweite Hälfte 12. Jahrhundert“³¹ konnte somit mittlerweile deutlich eingegrenzt werden.

Auffällig sind die beiden tonnengewölbten Geschosse im Turm, wobei das erste Obergeschoss von außen zugänglich war. Diese Situation wurde offenbar noch im Spätmittelalter aufgegeben, wie sich aus dem Backsteinformat ergibt, mit dem der ehemalige Zugang vermauert wurde. Die Fensterveränderung an der Apsis lässt sich besser bestimmen, denn sie dürfte eindeutig mit der Belichtung des Altares zusammenhängen und damit zur Zeit seiner Aufstellung, also zu Beginn des 16. Jahrhunderts – möglicherweise auch schon bei Anschaffung der etwas älteren Madonna im Mittelschrein gegen Ende des 15. Jahrhunderts –, erfolgt sein.

2. Chorquadratkirche

Kirchen die aus einem annähernd quadratischen Chor sowie einem breiteren rechteckigen Schiff bestehen (und evtl. noch einem Turm) sind etwas häufiger, westlich der Jeetze aber ebenfalls sehr selten, denn dort begegnen sie nur in Henningen und Dankensen. Auch Wallstawe gehörte vor Errichtung des Ostturms zu den Chorquadratkirchen.

Die meisten dieser Kirchen sind ausgesprochen winzig, selbst dann wenn ein Turm vorhanden ist. In der Region zwischen Jeetze und Au graben ballen sie sich im nordwestlichen Streifen, der an Arendsee anschließt (Ritze, Groß Chüden, Stappenbeck, Königstedt, Benkendorf, Rademin, Jeggeleben, Lüge, Zierau, ehemals Ahlum, Packebusch und Thüritz). Die beiden Kirchen in Altensalzwedel und Kuhfelde heben sich gegenüber den anderen im Mittelstreifen durch ihre größeren Dimensionen hervor.

In zwei Fällen wurde dieser Typ in der Region durch Aufstockung des Chores zur Chorturmkirche modifiziert: In Tangeln offenbar bereits bauzeitlich und – wie erwähnt – in Wallstawe in einer zweiten Bauphase, wobei strenggenommen keine Chorturmkirche entstand, sondern dem Chor nur ein Ostturm angefügt wurde. Osttürme begegnen allerdings in nichtmassiver Bauweise auch in anderen Orten (Hagen, Nesenitz).

²⁹ C 86056 und C 86058, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 10.10.2016.

³⁰ C 75581 f, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014.

³¹ Dehio Sachsen Anhalt I, S. 156.



Abb. 3: Dorfkirche von Groß Chüden von Nordosten (Chorquadratkirche mit eingezogenem Turm).
Foto: Matthias Friske.

Als Beispiel dieser Kirchengruppe sei die Dorfkirche in Groß Chüden näher vorgestellt. Bei ihr handelt es sich um ein Gebäude mit rechteckigem Chor, vorspringendem rechteckigen Schiff und eingezogenem querrechteckigen Westturm, jüngerem Datums. Der ursprüngliche hochgezogene Westgiebel des Schiffes ist im Inneren des Turmes noch gut erkennbar. Die bauzeitlichen Fenster wurden offenbar im Barock vergrößert, so dass die Anordnung von je einem seitlichen Chor- und je drei seitlichen Schiffsfenstern der ersten Bauzeit entsprechen dürfte. Lediglich das einzelne Ostfenster hat mit seinem Rundbogen die alte Gestalt bewahrt. Eingänge finden sich nur an der Nordseite. Sowohl die rundbogige Pforte am Chor als auch das ebenfalls rundbogige Portal am Schiff haben Backsteingewände und scheinen in dieser Form später eingefügt worden zu sein. An der Nordseite des Chores ist zudem der Ansatz eines ehemaligen Tonnengewölbes zu erkennen, der belegt, dass sich hier ehemals ein Sakristeianbau befand. Im Glockengeschoss verfügt der Turm über je zwei Fenster an West- und Ostseite sowie je ein Fenster an den beiden anderen Seiten; sie alle haben stichbogige Backsteingewände. Der Zugang zum Turm befindet sich in Höhe der Schiffsfenster an der Nordseite und ist nur über eine Leiter zu erreichen.

Das Baumaterial besteht aus unregelmäßigen, lagig versetzten Feldsteinen kleinen Formats. Beim Turm wurden diese Feldsteine regellos versetzt und erreichen teilweise wesentlich größere Formate. Die Ostwand wird durch zwei seitliche Stützpfiler aus Feldstein stabilisiert. Das Innere ist flachgedeckt; der Chor wird vom Schiff durch einen Rundbogen abgetrennt.

In Groß Chüden datiert der Holzsturz aus Eiche im Giebel zwischen Schiff und Chor auf 1184 +/-10. Ein Balken im Turm datiert auf 1338.³² Die Frage, ob das Sturzholz sekundär verwendet wurde, ist leider nicht klar zu beantworten. Letztlich muss deshalb offenbleiben, ob die Groß Chüdener Kirche bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut wurde oder ob mit diesem Datum lediglich ein Hinweis auf einen Vorgängerbau vorliegt. In diesem Fall wäre anzunehmen, dass die gegenwärtige Feldsteinkirche erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist. Genauer lässt sich gegenwärtig zu dieser Frage nicht sagen. Demnach wurde die Kirche in Groß Chüden frühestens um 1190 erbaut, möglicherweise aber auch erst in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts.

Auch das Turmdatum bleibt etwas unsicher, denn es ist auch in diesem Fall nicht vollkommen auszuschließen, dass der entsprechende Balken sekundär verbaut wurde. Demnach erfolgte der Bauabschluss des Turmes entweder im Jahre 1338 oder doch erst während des 15. Jahrhunderts. Zuvor verfügte die Kirche lediglich über einen westlichen Dachreiter, der an einen hochgezogenen Westgiebel anschloss.

3. Apsissaal

Eine Besonderheit der Region ist das vermehrte Vorkommen der sogenannten Apsissäle, also von Kirchen, die lediglich aus einem Saal und einer östlichen Apsis bestehen (zum Teil auch mit westlich vorgelagertem Turm).

Diese Kirchen finden sich ausschließlich östlich der Jeetze: Jeebel, Riebau, Pretzier, Buchwitz, ehemals Kricheldorf, Vissum, ehemals wohl Liesten, Depenkolk, Quadendambeck, Saalfeld, Valfitz (ehemals mit nur im Inneren abgesetzten Chorbogen), Molitz, ehemals Siepe, Beese und Mehrin. Die winzige Kirche in Peertz ist dabei ein geographischer Ausreißer im Süden.

Eine typische Kirche dieser Bauform finden wir in Jeebel. Bei ihr handelt es sich um einen sehr kleinen Rechteksaal mit eingezogener halbrunder Apsis. Das Feldsteinmauerwerk ist vollkommen regellos und vereinzelt auch durchsetzt mit Ziegelbrocken. Der Bau war ursprünglich offenbar vollkommen unter Putz, jedoch ist dieser fast vollständig verloren. Sämtliche Fenster (eins in der Apsis, je zwei seitliche am Saal) wurden nach dem Mittelalter stichbogig vergrößert. Einzig die spitzbogige Südpforte mit Backsteingewände (zugleich der einzige Zugang) dürfte bauzeitlich sein. In der Apsis gibt es ein Halbkuppelgewölbe; der Saal ist mit einer flachen Balkendecke gedeckt.

Das gesamte Gepräge der Bauausführung dieser Kirche deutet zunächst auf einen spätgotischen Bau hin. Dem steht allerdings der Grundriss entgegen. Bestätigt wird das höhere Alter durch die Datierung des bauzeitlichen Dachstuhls aus Eiche auf 1250.³³ Dieses Datum korrespondiert auf bemerkenswerte Weise mit einem Sturzholz aus dem benachbarten wendländischen Lübbow. Dort steht

³² C 81541 f Sommerwaldkante, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 20.10.2015.

³³ C 75569 Sommerwaldkante, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014.

ein vollkommen fensterloser Feldsteinsaal, der augenscheinlich seinen ursprünglichen Ostschluss verloren hat. An Stelle der mutmaßlichen Apsis befindet sich nun eine nachmittelalterliche Fachwerkwand. Der Sturz aus Eiche über dem Westeingang datiert auf 1258³⁴ und dürfte damit auch das Baudatum dieser Kapelle anzeigen. In Saalfeld und Buchwitz harren die – wohl ebenfalls bauzeitlichen – Dachstühle noch einer Beprobung. An diesen Kirchen ist teilweise noch der für das 13. Jahrhundert typische Fugennetzputz erhalten.

Eine Abwandlung dieses Typs findet sich in Hagen, Recklingen und ehemals auch im benachbarten Sallenthin.³⁵ Dort umfasst die Breite der Apsisrundung die gesamte Kirchenbreite, die Apsis ist also nicht eingezogen. Letztlich entspricht diese Grundrissform damit der der sogenannten Chorkirche (siehe Typ 5), dürfte jedoch in den genannten Fällen ebenfalls noch aus dem 13. Jahrhundert stammen, wie die regelmäßigen Feldsteinquader und umfangreiche Reste des typischen Fugennetzputzes belegen.

Die eben beschriebenen drei Grundrisstypen sind demnach eindeutig die ältesten und stammen ausnahmslos aus der Phase des hochmittelalterlichen Landesausbaus.

Dieser Epoche hinzurechnen lassen sich zudem die beiden Sonderformen der ehemaligen Basiliken in Dähre und Jeeben sowie die Klosterkirche in Diesdorf. In Dähre gab es in der frühesten Bauphase (also wohl noch im 12. Jahrhundert) auch einen runden Feldsteinturm. In der Marienkirche in Salzwedel hat sich solch eine Turm sogar in Resten bis heute erhalten. Seine Datierung durch Wilhelm Zahn³⁶ in das Ende des 11. Jahrhunderts dürfte allerdings mittlerweile obsolet sein, eher scheint dieser Turm aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu stammen. Derartige Rundtürme begegnen im östlichen Niedersachsen häufiger (Barskamp, Betzendorf, Salzhausen, Suderburg) und werden meist in das 12. Jahrhundert datiert.

In der Stadt Salzwedel, dem urbanen Mittelpunkt der Region, existieren zudem noch etliche mittelalterliche Sakralbauten, deren früheste Architekturformen

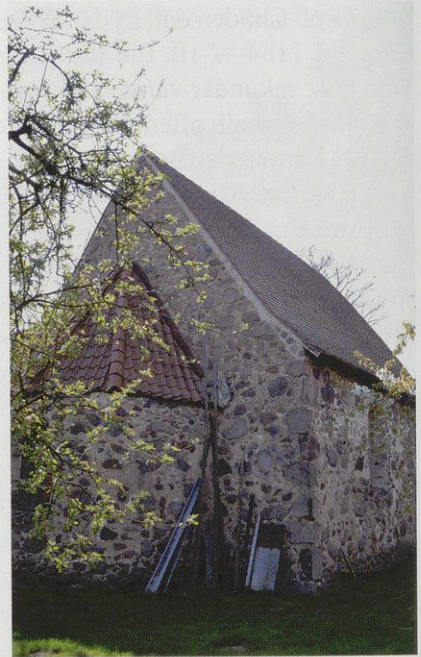


Abb. 4: Dorfkirche in Jeebel von Nordosten (Apsissaal). Foto: Matthias Friske.

34 C 75565 Waldkante, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014.

35 Schmidt: Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, S. 134.

36 Wilhelm Zahn: Die romanischen Bau- und Kunstdenkmäler der Altmark, in: 28. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel, Magdeburg 1901, S. 1–23, hier S. 6.

in das 13. Jahrhundert zurückreichen und die an dieser Stelle nicht behandelt werden können.

Die bislang erfolgten Datierungen für die genannten drei Typen zeigen an, dass von ihnen lediglich der Apsissaal als etwas jünger einzustufen ist und wohl erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts aufkam. Eine zeitliche Priorität eines der beiden anderen Typen gegenüber dem anderen lässt sich dagegen nicht zwingend annehmen.

4. Rechtecksaal

Der am weitaus häufigsten begegnende Grundriss in der Region ist der eines einfachen Rechtecksaales. Dabei bilden fünf Kirchen zwischen Jeetze und Au graben in (Groß-)Apenburg, Ritzleben, Ladekath, Plathe und Zethlingen offenbar eine Art Untergruppe zum Typ der Chorquadratkirche der älteren Zeit. Sie sind zwar ebenfalls noch vor 1300 erbaut worden, bestehen aber nur aus einem Rechtecksaal und einem schiffsbreiten Turm. Ihnen hinzurechnen lässt sich die Kirche in Stöckheim sowie der Rechtecksaal ohne Turm in Vahrholz auf dem Kalbeschen Werder. Kirchen des Typs wie die in Ritzleben oder Ladekath begegnen auch häufig im Raum um Arendsee, also östlich an das Untersuchungsgebiet anschließend.

Die anderen Rechtecksäle gehören dagegen wahrscheinlich fast ausnahmslos der spätgotischen Zeit an. Eine genauere Datierung ist dabei im Einzelfall nur schlecht möglich, da dieser – denkbar einfache – Bautyp praktisch zu jeder Zeit errichtet wurde. In Mellin könnte der rechteckige Kirchensaal dementsprechend sogar erst aus dem Barock stammen. Eine Kartierung ergibt auch für diesen Bautyp jedoch ein deutliches Bild, denn gerade die eindeutig spätgotischen Rechtecksäle ballen sich westlich der Jeetze und begegnen ansonsten nur noch im Süden des Mittelstreifens.

An dieser Stelle sei der Rechtecksaal von Groß Bierstedt näher vorgestellt. Die Mauern des schlichten Saales wurden aus unregelmäßigen Feldsteinen geschichtet, wobei auch einzelne Ziegelbrocken zu finden sind. An der Ostseite sitzen zwei schmale stumpf-spitzbogige Fenster; sämtliche anderen Fenster (drei an der Nord- und zwei an der Südseite) wurden im Barock erheblich vergrößert, so dass keine Aussagen mehr möglich sind zu den ursprünglichen Öffnungen. Die Westseite ist komplett fensterlos und das rundbogige Südportal mit Backsteingewände könnte noch bauzeitlich sein. An der Ostseite sitzt zwischen den beiden Fenstern eine korbogige Nische mit Backsteingewände, deren ursprüngliche Funktion unklar ist.

Für diese Kirche gibt es eine historische Nachricht, die eine Kirchweihe gemeinsam mit der Kirche im Nachbardorf Klein Bierstedt im Jahre 1304 bezeugt.³⁷

³⁷ Vgl. Schmidt: Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, S. 135.



Abb. 5: Dorfkirche von Groß Bierstedt von Nordwesten (Rechtecksaal). Foto: Matthias Friske.

Sollte sich diese Nachricht auf die gegenwärtig erhaltene Kirche beziehen – was durchaus plausibel erscheint – dann würde dieser Rechtecksaal zu den frühesten westlich der Jeetze gehören.

5. Chorkirche

Die zweite spätgotische Bauform ist die der sogenannten Chorkirche. Bei diesen Kirchen endet die Kirche im Osten nicht mit einer geraden Wand, sondern entweder mit einem halbrunden oder – in wenigen Ausnahmefällen – mit einem polygonal gebrochenen Schluss (Abbondorf, Dähre, Hilmsen, Wüllmersen). Dieser Bautyp, dem ja noch eine kleine ältere Gruppe in Hagen, Recklingen, und vielleicht auch Sallenthin hinzurechnen ist, besitzt praktisch dasselbe Verbreitungsgebiet wie der spätgotische Rechtecksaal. Allerdings gibt es nur 18 der etwas anspruchsvolleren, spätgotischen Chorkirchen, gegenüber ca. drei Dutzend Rechtecksälen, mit Schwerpunkten westlich von Salzwedel und östlich von Diesdorf.

Zu den datierten Vertretern dieser Gruppe gehört die Dorfkirche von Hohenlangenbeck.

Diese, beinahe winzig zu nennende, Kirche erhebt sich über dem beschriebenen Grundriss und wurde aus unregelmäßigen Feldsteinen erbaut. Von den ursprünglich wohl insgesamt vier Fenstern, haben drei ihre alte schmale, rundbogige Form bewahrt. Hiervon sitzt eines am Westende der Nordseite und je eines



Abb. 6: Dorfkirche von Hohenlangenbeck von Süden (Chorkirche mit halbrundem Ostschluss).
Foto: Matthias Friske.

am seitlichen Ansatz des östlichen Halbrundes. Das vierte, am Westende der Südseite, wurde im Barock korbartig vergrößert. Das spitzbogige Backsteinportal am östlichen Ende der Südseite ist dagegen bauzeitlich. Die Westseite ist ohne Öffnungen und hat einen Dachreiter, der sich über der westlichen Giebelwand erhebt.

Der bauzeitliche Dachstuhl der Hohenlangenbecker Dorfkirche datiert auf 1441 und markiert damit den Bauabschluss der kleinen Kirche.³⁸

An dieser Stelle muss auch noch auf eine ganze Reihe von Orten hingewiesen werden, in denen schriftliche oder gegenständliche Quellen nahelegen, dass es bereits im Mittelalter Kirchen gab, in denen aber keine Gebäude aus dieser Epoche mehr existieren. Orte wie Klein und Groß Wieblitz, Eversdorf oder Klein Gischau besaßen oder besitzen nachmittelalterliche Fachwerkkirchen, die offensichtlich älteren nichtmassiven Vorgängern folgten.

Dies ist ein Beleg dafür, dass auch die vorhandenen Feldsteinkirchen keineswegs immer als erste Kirchengebäude des jeweiligen Ortes anzusehen sind. Schon die historische Einleitung hat gezeigt, dass man offenbar mit einem zeitlichen Abstand zwischen der Ortsgründung und einem ersten Kirchengebäude und der Errichtung einer massiven Kirche rechnen muss. Die Hauptfrage dürfte vor allem die sein, ob auch die „Nachzüglerkirchen“ westlich der Jeetze schon

³⁸ C 75611 Waldkante, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014.

nichtmassive Vorgänger besaßen oder ob es sich bei ihnen um die ersten Kirchengebäude handelt.

III. Zusammenfassung³⁹

In der historischen Überlieferung wird Kirchenbau in der nordwestlichen Altmark erstmals in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Umfeld des Klosters Diesdorf greifbar. Glücklicherweise kennen wir das Gründungsdatum des Diesdorfer Klosters 1161. Allerdings bleibt unklar, wann genau die gegenwärtige Backsteinkirche errichtet wurde. Vermutlich dürfte dies im Abstand von wenigen Jahrzehnten, am ehesten gegen 1180/90, der Fall gewesen sein. Im vergleichbaren Fall von Arendsee wurde das Kloster 1183 gegründet und die gegenwärtige Kirche zwischen 1208 und 1220 erbaut, wie Dendrodaten belegen. Zuvor dürfte man sich jeweils mit einem hölzernen Provisorium begnügt haben.

Damit sind wir in der zweiten Hälfte bzw. dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts als der Epoche, in der der Beginn des massiven Kirchenbaus in der Region anzusetzen wäre. Diese zeitliche Annahme kristallisiert sich gegenwärtig auch anhand der ermittelten Dendrodaten als die Periode des ältesten nachweisbaren massiven Kirchenbaus heraus.

Vollkommen unbekannt bleibt dagegen die Epoche des zu vermutenden Kirchenbaus aus Holz. Wir wissen auch nicht, ob bereits in der allerersten Phase christlicher Herrschaftsdurchdringung der Region während des 9. Jahrhunderts Kirchen errichtet worden sind. Sollte dies der Fall gewesen sein, dann könnte es jedenfalls zu einem Abbruch der Traditionen – entweder schon nach dem Zerfall des Karolingerreiches oder später infolge des Slawenaufstandes von 983 – gekommen sein, wie es für das am Südrand gelegene Kloster in Kalbe an der Milde nachgewiesen ist. Jedenfalls waren die Slawen, die man westlich der Jeetze im 12. Jahrhundert als Siedler heranzog, höchstwahrscheinlich noch Heiden.

Die nachweisbaren Rundtürme von Dähre (nur archäologisch belegt) und St. Marien in Salzwedel (Rest erhalten) dürften die ältesten Gebäude in der westlichen Altmark sein, die mit Sakralarchitektur im Zusammenhang stehen. Sie datieren mindestens noch in das 12. Jahrhundert. In Dähre wurden zudem archäologische Spuren christlicher Bestattungen aus der Mitte des 8. Jahrhunderts entdeckt. Bauaktivitäten erfolgten an dieser Stelle bereits spätestens seit dem 10. Jahrhundert. Der Rundturm wurde schon bald durch einen rechteckigen Nachfolger abgelöst. In diesem Bereich ließen sich zwei Zerstörungshorizonte nachweisen, die in das letzte Viertel des 12. und das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datierten. Demnach müsste der Rundturm in jedem Fall vor ca. 1175 erbaut wor-

³⁹ Dendrodaten im Folgenden nur dann belegt, wenn sie oben noch nicht behandelt wurden. Sie werden mit einem kleinen „d“ hinter der jeweiligen Jahreszahl notiert, wenn ein jahrgenaueres Datum (Waldkante oder Sommerwaldkante) vorliegt.



Abb. 7: Fundamente des abgebrochenen Westturmes in Dähre. Deutlich erkennbar die älteren Mauern eines Rundturmes: Foto: Archiv Matthias Friske.

den sein. Von den Ausgräbern wurde sogar ein Vorgängerbau des 11. Jahrhunderts als Kirche angesprochen.⁴⁰

Wie auch immer man diese Befunde interpretiert: Deutlich wird jedenfalls, dass es zumindest an dieser Stelle durchaus schon eine kontinuierliche christliche Entwicklung seit dem 8. Jahrhundert gegeben haben könnte. Dementsprechend dürfte auch der erhaltene Teil der ehemaligen Feldsteinbasilika mindestens noch bis in das ausgehende 12. Jahrhundert zurückreichen.

Rundtürme, wie die in Dähre oder St. Marien Salzwedel, gehören zu einem Typ der im Lüneburger Raum und bis nach Holstein hinein begegnet und schließen damit das Salzwedeler Gebiet architekturhistorisch an den Westen an. Unter Berücksichtigung der eingangs gemachten historischen Beobachtungen könnte man durchaus auch für Rohrberg und eventuell noch einige andere Orte eine ähnliche Entwicklung vermuten; dort allerdings ohne sichtbare architektonische Relikte.

Der Beginn einer bis heute andauernden christlichen Architektur ist dann zweifellos mit der Gründung des Diesdorfer Klosters erfolgt. Dendrodaten aus dieser Phase liegen für Sturzhölzer des Rohrberger Turmes (um/nach 1160/70)⁴¹, für den Altmerslebener Chor (1174)⁴² und den Giebel zwischen Schiff und Chor in Groß Chüden (1174/94) vor. In diese Zeit (1170/90) lässt sich auch die noch turmlose Dorfkirche in Dambeck datieren. Auch in der Audorfer Kirche gibt es Stürze aus dem 12. Jahrhundert (um/nach 1139), bei denen aber nicht klar ist, ob sie sekundär verbaut wurden. Der Dachstuhl dort ist erst spätmittelalterlich (1445/46d).⁴³

In Altmersleben handelt es sich um den kompletten Dachstuhl, wodurch gesichert zu sein scheint, dass wir es hier mit einem Baudatum zu tun haben. Doch wären dann Chor und Turm in deutlichem Abstand (1174d) zum dazwischen liegenden Schiff (1223d) erbaut worden – ein sehr merkwürdiger Bauverlauf.

⁴⁰ Die Funde sind bislang noch unpubliziert. Veröffentlichungen beschränken sich auf Teilaspekte bzw. allgemeine Befunde, vgl. Volksstimme vom 4.6.2010 und „Funde des Monats“ vom Landesmuseum für Vorgeschichte, Mai 2005 zu einer Wikingerfibele.

⁴¹ C 75571, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014 und C 77156, Gutachten vom 28.8.2014.

⁴² Vgl. Ulf Frommhagen: Dendrochronologische Untersuchungen an romanischen Dorfkirchen in der Altmark, in: Dorfkirchen. Beiträge zu Architektur, Ausstattung und Denkmalpflege, hrsg. v. Bernd Janowski / Dirk Schumann (= Dorfkirchen im ländlichen Raum, Bd. 3), Berlin 2004, S. 153–236, hier S. 176–179.

⁴³ Zu Audorf: Frommhagen: Dendrochronologische Untersuchungen, S. 209 f.



Abb. 8: Dorfkirche von Altmersleben von Süden. Feldsteinkirche in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts unter Verwendung umfangreicher Teile eines Holzvorgängers erbaut. Foto: Matthias Friske.

Zudem datieren eindeutig wiederwendete Sturzhölzer genau in den Zeitraum des Chordachs, so dass eigentlich nur die Möglichkeit bleibt, dass dieses komplette Chordach offenbar von einem Holzvorgänger übernommen wurde, als man die Holzkirche „versteinerte“. Dann würde das jüngere Schiffsdach (eines der ältesten Kehlbalkendächer mit Kreuzstrebe in Deutschland) den Bauzeitraum der kompletten Feldsteinkirche markieren.

In Zierau zeigt ein Sturzholz aus dem Durchgang zwischen Chor und Schiff eine Nut, die auf eine Verwendung in einer Holzkirche hinweist (ein fast identisches Stück findet sich wiederwendet im Chordachstuhl von Dedelow in der Uckermark). Dieses Eichenholz stammt aus dem 12. Jahrhundert (um/nach 1123).⁴⁴

In den anderen Fällen ist nicht ganz sicher, ob es sich um wiederverwendete Hölzer handelt oder ob damit regelrechte Baudaten gegeben sind. Bei sekundär verbauten Hölzern würde es dennoch immerhin einen Hinweis auf Bautätigkeit in dieser Zeit geben.

Letztlich repräsentieren die datierten Kirchen die älteren Grundrisstypen der Vollständigen Anlage (Altmersleben, Rohrberg) und der Chorquadratkirche (Groß Chüden, Audorf).

44 C 86053, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 10.10.2016.

Zusammengenommen scheint es damit so, als ob die Kirchen mit einem geraden Chorschluss nicht unbedingt jünger sein müssen als die des vollständigen Typs. Auffällig bleibt die Tatsache, dass die ältesten Kirchen westlich der Jeetze, bei denen es sich höchstwahrscheinlich um Zentralkirchen gehandelt hat, sämtlich gerade Chorschlüsse aufwiesen.

Eine Gruppe von weiteren Daten fällt in den Beginn des 13. Jahrhunderts: Winterfeld 1204/10⁴⁵, Dambeck Westteile 1204/1224, Stappenbeck um/nach 1209⁴⁶, Ristedt Turm 1227/29⁴⁷. Ihnen lässt sich das überlieferte Weihedatum der Kuhfelder Kirche (um 1223 bzw. 1205/31)⁴⁸ hinzurechnen. In der zweiten Jahrhunderthälfte, nämlich um 1273d⁴⁹, dürfte die Chorquadratkirche in Ritze erbaut worden sein, wie der Dachstuhl über dem Chor belegt. In etwa dem gleichen Zeitraum scheint auch die Chorquadratkirche in Solpke bei Gardelegen erbaut worden zu sein (um/nach 1250).⁵⁰ Auch diese Baudaten belegen die Gleichzeitigkeit der Errichtung von Kirchen des vollständigen Typs und Kirchen mit geradem Chorschluss.

Für den dritten Typ des Apsissaales haben sich nun in jüngster Vergangenheit interessante Datierungsfestpunkte ergeben. So stammt der Dachstuhl der Kirche in Jeebel von 1250d und im benachbarten wendländischen Lübbow datiert die wahrscheinlich ehemals ebenfalls mit einer Apsis versehene Kirche höchstwahrscheinlich auf 1258d. Damit ergeben sich deutliche Anhaltspunkte dafür, dass dieser Kirchentyp in der Altmark erst in das 13. Jahrhundert zu setzen ist. Der an etlichen dieser Kirchen begegnende Fugennetzputz hatte eine solche Annahme im übrigen auch schon zuvor nahegelegt. Eindeutiger Verbreitungsschwerpunkt dieser sehr kleinen Kirchen ist die Region östlich und südöstlich von Salzwedel.

Schmidt sah in diesem Typ 1865 eine Fortführung der – wahrscheinlich in den zwanziger und dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts erbauten – Dambecker Klosterkirche, die ebenfalls diesen Grundriss zeigt.⁵¹ Auch wenn der zeitliche Zusammenhang durchaus passen würde, so ist diese Annahme dennoch keineswegs zwingend, wie das Vorkommen dieses Typs auch anderweitig belegt.

Kartiert man sämtliche Kirchentypen unter Berücksichtigung ihres Alters, dann ergibt sich ein sehr deutliches Bild: Westlich der Jeetze dominieren die beiden spätgotischen Typen des Rechteksaales und der Chorkirche absolut. Die wenigen Ausnahmen (Diesdorf, Dähre, Hennigen, Dankensen und Wallstawe) zeigen an, dass in dieser Region anfangs offenbar das System von Zentralkirchen vorgeherrscht hat. Diese Annahme wird bestätigt durch die historische Überlieferung, die belegt, dass die vielen kleinen Rundlingsdörfer, die zudem zum großen Teil mit Slawen besetzt waren, in der Regel erst seit Mitte des 15. Jahrhunderts Kirchen erhielten.

45 Frommhagen: Dendrochronologische Untersuchungen, S. 192f.

46 C 75573, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 5.5.2014.

47 1228 +/-1 Waldkante, C 41711, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 8.8.2005.

48 Dehio Sachsen-Anhalt I, S. 505.

49 C 77153 Waldkante, Gutachten Karl-Uwe Heußner, DAI vom 28.8.2014.

50 Frommhagen: Dendrochronologische Untersuchungen, S. 213f.

51 Schmidt: Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, S. 133.

Selbst für die Doppeldörfer des Westens (Hohen- und Siedendolsleben; Groß und Klein Grabenstedt; Groß und Klein Wieblitz; Deutsch- und Wendischhorst; Hohen- und Siedenlangenbeck; Groß und Klein Bierstedt), bei denen man ja wenigstens in einem der jeweiligen Orte eher eine deutsche Bevölkerung vermuten kann, trifft dieser Befund zu. Auch in ihnen gibt es keine Kirchen aus der Zeit vor 1300. Die bislang ermittelten Daten belegen, dass der Typ der Chorkirche wohl erst gegen Mitte des 15. Jahrhunderts aufkam: Hohenlangenbeck repräsentiert dabei mit einem Datum von 1441d den ältesten Nachweis. Es folgen Hohendolsleben mit 1470d⁵², Maxdorf mit 1495d⁵³ und der Turm von Cheine mit 1522d.⁵⁴ Im letzteren Fall könnte ein geringer zeitlicher Abstand zur übrigen Kirche vorhanden sein. Die Kortenbecker Kirche dürfte, dem Datum der Glocke von 1513 nach zu urteilen, in den Jahren davor erbaut worden sein. Kurioserweise gibt es bislang noch von keinem einzigen spätgotischen Rechtecksaal ein aussagekräftiges Datum, sieht man von der Weihenachricht für die beiden Bierstedts ab. Lediglich in Eickhorst gibt es die Möglichkeit einer relativen Datierung, denn der dortige Holzturm, der eindeutig jüngeren Datums als die Kirche ist, wurde 1515d erbaut.⁵⁵

Aufgrund der Tatsache, dass dieser Grundriss der denkbar einfachste ist, muss aber sowieso mit einer großen Bandbreite bei den Datierungen dieser Kirchen gerechnet werden. Im Fall von Tylsen (und vielleicht auch Osterwohle) könnte der Rechtecksaal sogar noch bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen, wie man aus dem an entsprechender geschützter Stelle erhaltenen Fugennetzputz dieser Epoche folgern kann. In Vahrholz im Osten ist diese Annahme noch sicherer.

Erwiesenermaßen muss es im Gebiet westlich der Jeetze auch eine Anzahl von nichtmassiven Kirchen gegeben haben. Noch heute zeugen davon jüngere Fachwerkkirchen mit entsprechenden älteren Ausstattungsstücken. So hat sich westlich der Jeetze eine stattliche Anzahl von Glocken aus dem 13. oder 14. Jahrhundert erhalten bzw. lässt sich nachweisen (Böddenstedt, Bonese, Groß und Klein Gerstedt, Rockenthin, Groß Grabenstedt, Dahrendorf-Gröningen, Hilmsen, Hohen- und Siedendolsleben, Winkelstedt, Dülseberg, Eickhorst, Mehmke, Wüllmersen, Klein Bierstedt), die in dieser großen Anzahl belegen, dass wir es nicht mit sekundär in diese Orte gelangten Stücken zu tun haben. Da die Mehrzahl dieser Glocken aber älter als die gegenwärtigen Kirchengebäude sind, dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass es Vorgängerkirchen gegeben hat. Aufgrund der winzigen Dimensionen der gegenwärtigen Feldsteinkirchen dürfte es sich hier jedoch um nichtmassive Gebäude gehandelt haben. Besonders aussagekräftig sind hierzu die beiden Orte Groß Wieblitz und Eversdorf, denn dort

52 Dehio Sachsen-Anhalt I, S. 418.

53 Ulf Frommhagen / Manfred Heiser / Karl-Uwe Heußner: Dendrochronologische Untersuchungen an fünf niederdeutschen Hallenhäusern und der spätgotischen Kirche Maxdorf in der nord-westlichen Altmark, in: Maxdorf in der Altmark. Lebensbild eines Rundlingsdorfes von den Anfängen bis in die Neuzeit, Oschersleben 2006, S. 98–115, hier S. 113.

54 Dehio Sachsen-Anhalt I, S. 150.

55 Dehio Sachsen-Anhalt I, S. 193.



Abb. 9: Neuzeitliche Dorfkirche von Klein-Wieblitz mit mittelalterlicher Glocke. Foto: Matthias Friske.

gibt es Glocken aus der Zeit um 1300, aber nur sehr junge Fachwerkkirchen. In Klein Wieblitz findet sich eine neuzeitliche Fachwerkkirche und eine Glocke von 1482. Versucht man diese Situation zu deuten, so wird man davon ausgehen dürfen, dass die wenigen alten Kirchen Zentralkirchen mit Pfarrsitzen darstellten, während man in den kleinen Dörfern zugeordnete Kapellen unterhielt. In diese Richtung weisen auch historische Überlieferungen für einige Orte hin (z.B. Dahrendorf-Gröningen).

Es fällt auch auf, dass die Region westlich der Jeetze zwar der Raum ist, für den die mit Abstand ältesten Ortsnennungen überliefert sind, in dem es aber beinahe ausschließlich spätgotische Kirchen gibt. Dort fand sich aber auch die größte Dichte an Rundlingssiedlungen in der Altmark und dort sind gerade für die frühen Siedlungen Slawen als Einwohner bezeugt. Wenn nun gerade in dieser Region Kirchen erst spät entstanden, so liegt es natürlich nahe daran zu denken, dass die Dorfbewohner erst spät christianisiert wurden. Andererseits sagt das Alter einer massiven Kirche nichts aus über eventuelle nichtmassive Vorgängerbauten.

Östlich der Jeetze begann flächendeckender Bau von Feldsteinkirchen dagegen schon im 12. und 13. Jahrhundert. Die zeitliche Nachordnung des Apsissaales gegenüber der Vollständigen Anlage resultiert dabei u.a. auch daraus, dass es sich hier um kleinere und damit auch billigere Bauten handelte. Wirtschaftlich weniger potente Dorfgründungen scheinen demnach später kleinere Kirchen gebaut zu haben. Letztlich spiegelt sich hier der von Ulrich Waack herausgearbei-



Abb. 10: Dorfkirche von Wallstawe. Chorquadratkirche des 13. Jahrhunderts, der später ein Ostturm angefügt wurde. Foto: Matthias Friske.

tete „wirtschaftliche Faktor“ beim Kirchenbau⁵⁶ wider. Das würde aber zugleich bedeuten, dass die Dörfer, in denen sich solche Kirchen befinden, etwa zeitgleich mit den anderen Orten älterer Kirchentypen gegründet wurden.

Überhaupt weisen fast alle betrachteten Kirchen sehr geringe Maße auf, was sehr gut korrespondiert mit dem geringen Umfang der Gemarkungen der Orte, in denen sie sich befanden. So spiegelt sich in den kleinen und späten Feldsteinkirchen auch der frühere Beginn des Landesausbaus wider, der vorwiegend sehr kleine und damit wenig leistungsfähige Siedlungen schuf.

Diese organisierte man kirchlich im Westen offenbar in wenigen Großpfarreien, deren älteste Sitze – allein anhand der Gestalt der Kirchen – in Diesdorf, Dähre, Henningen, Dankensen und Wallstawe vermutet werden können. Möglicherweise gab es auch in Tylsen und Osterwohle schon relativ früh eigene Pfarrer.

Im Südosten schließt eine Kleinregion an, für die schon in fränkischer Zeit Siedlungen vermutet werden (Rohrberg, Ahlum, Stöckheim). Diese Orte, denen man noch Tangeln hinzurechnen kann, besitzen auffälligerweise sämtlich Kirchen, die mindestens bis in das 13. Jahrhundert, vielleicht sogar noch in das davor liegende, zurückreichen.

⁵⁶ Vgl. Ulrich Waack: Kirchenbau und Ökonomie. Zur Beziehung von baulichen Merkmalen mittelalterlicher Dorfkirchen auf dem Barnim und dessen Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte, Berlin 2009.

In der östlich anschließenden Region zwischen Jeetze und Au graben zeigt sich dann ein ausgesprochen heterogenes Bild, das bei genauer Betrachtung jedoch ein deutliches Nord-Süd-Gefälle aufweist: Im Nordosten dominieren sehr kleine Chorquadratkirchen, durchsetzt mit Apsissälen. Die wenigen Vollständigen Typen verteilen sich dabei in einem ähnlichen Muster über die Region wie die wenigen Chorquadratkirchen westlich der Jeetze.

Bei den relativ wenigen Kirchen auf dem Kalbeschen Werder östlich des Au grabens dominieren dann die Vollständigen Typen mit sieben Kirchen (was mehr als im gesamten übrigen Gebiet des Altkreises ist). Auch die anderen Kirchen dort entstammen der Phase des Landesausbaus, während spätgotische vollkommen fehlen. Dieser Befund entspricht im wesentlichen auch dem, den wir im Raum um Stendal finden. Dort (und im Nordosten des Mittelstreifens) fehlen spätgotische Kirchen fast vollkommen.

Im Südwesten und der Mitte dagegen begegnen auch etliche spätgotische Kirchen, die vorwiegend dem Chorkirchentyp zuzurechnen sind. Der Ausnahmefall der ehemaligen Basilika Jeeben am südwestlichen Rand dürfte einem Marktflecken des 13. Jahrhunderts zu verdanken sein. Der ausgesprochen große Apenburger Saal weist auf einen Herrschaftsmittelpunkt hin.

Demnach lassen sich drei Gebiete voneinander abgrenzen: Der Streifen westlich der Jeetze, der zahlreiche Parallelen zum Wendland und dem niedersächsischen Raum besitzt, das Mittelgebiet zwischen Jeetze und Au graben und das Gebiet des Kalbischen Werders östlich davon, das dann überleitet in den Stendaler Raum. Hier spiegelt sich der Charakter der Region als Grenzraum zwischen dem westlich gelegenen altsächsischen Siedlungsgebiet und dem östlichen Gebiet der mittelalterlichen Ostsiedlung wider.

Während im Westen im Verlauf des 12. Jahrhunderts Zentralorte mit der kirchlichen Versorgung der kleinen Rundlingsdörfer betraut waren, gab es östlich der Jeetze offenbar von Beginn an Kirchen in jedem Dorf. Dabei gingen die wirtschaftlich potenteren Orte mit der Errichtung massiver Kirchen voran, während die weniger leistungsfähigen Orte etwas später kleinere Kirchen erhielten. Eine zeitliche Priorität von Kirchen mit Apsiden gegenüber geraden Chorschläüssen lässt sich dagegen nicht nachweisen. Im Gegenteil erweisen sich die Apsissäle sogar als etwas jünger als die beiden anderen Typen der Epoche.

Im Spätmittelalter wurden dann auch westlich der Jeetze und im Südteil des Mittelstreifens Feldsteinkirchen erbaut: die repräsentativeren mit gerundeten Chorschläüssen, die einfachen als schlichte Saalkirchen. Genauere zeitliche Eingrenzungen sind nur im Einzelfall möglich, denn obwohl die sogenannten Chorkirchen offenbar meist erst nach 1450 erbaut wurden, gibt es wenige Ausnahmen, die sogar noch in das 13. Jahrhundert datieren (Hagen, Recklingen). Hier ist der genaue Blick auf Verzierungen, Bauplastik o.ä. nötig, um zu exakteren Aussagen zu gelangen. Auch die Rechtecksäle stellen einen Typ dar, der praktisch zu jeder Zeit erbaut wurde und dementsprechend nur im Einzelfall genauer zu datieren ist.